

Fundstück

«Speckseite»

Ein bisher unbekannter Brief Gotthelfs an
Abraham Emanuel Fröhlich

Franzisca Pilgram-Frühauf

Im September 1849 beschloss ein Herausgeberteam unter Abraham Emanuel Fröhlich (1796–1865), die 1839 eingestellten *Alpenrosen* wiederzubeleben, um mit Beginn der zweiten Jahrhunderthälfte einmal jährlich einem kunstliebenden Publikum einige Proben schweizerischer Literatur vorzulegen. Fröhlich zeigte sich erfreut, als sein Freund aus dem emmentalischen Lützelflüh, Albert Bitzium (1797–1854), im Brief vom 12. Oktober 1849 versprach, ebenfalls eine Erzählung beizusteuern, und ihm somit erlaubte, in der Ankündigung der *Alpenrosen auf das Jahr 1850* auch den Namen Jeremias Gotthelf aufzunehmen. Bereits am 27. Oktober 1849 dankte Fröhlich dann für die «in allen Beziehungen ganz willkommene Erzählung»; er wolle nichts daran ändern, sie sei nicht zu lang. Er schlage den Titel «Segen und Unsegen» vor, denn es sei ja «nicht nur Gottes Segen, sondern auch sein Gegenteil geschildert. «Des Pfarrers Erlebnis auf der Speckseite» wäre ein vexierender Titel, und [...] würde zu der ernstesten Erzählung nicht passen.»

Stillschweigend wird in bisherigen Kommentaren zur Entstehungsgeschichte der unter dem Titel *Segen und Unsegen* bekannt gewordenen Erzählung übergangen, dass Fröhlichs Bemerkung zur Länge sowie zum Titel des eingesandten Textes durch Aussagen von Bitzium selbst motiviert ist und der bisher publizierte Briefwechsel zwischen dem 12. und dem 27. Oktober 1849 eine Lücke aufweist. Neuerdings ist ein Brief zum Vorschein gekommen, der auf den 23. Oktober 1849 datiert, wohl dem Manuskript von *Segen und Unsegen* beigelegt war und beide von Fröhlich angesprochenen Punkte enthält. Sich für die Länge der Erzählung entschuldigend, schreibt Bitzium erstens: «Jch taue nicht für kürzere Erzählungen, es giebt sich mir nicht, ich tappe alsbald zu tief in den Taig und so ist mir diese Erzählung auch die Hälfte zu lang geworden, aber so kurz ich auch zu sein suchte, es wollte sich mir nicht anders runden.» Die in der Rezeptionsgeschichte häufig hervorgekehrte stilistische Eigenheit des narrativ Ausufernden in Gotthelfs Werk entspricht – wie etwa aus dem Nachwort zu *Geld und Geist* (1843/44) hervorgeht – auch hier einer kritischen Selbsteinschätzung des Autors. Zweitens macht Bitzium zwar einige Titelvorschläge, überlässt die Suche nach einer passenden Formulierung aber letztlich dem Redaktor des geplanten Almanachs: «Jch habe auch keinen Titel gemacht. Gottes Segen, paßt nicht ganz. Vielleicht beßer Gottes Segen und Gottes Wege, oder des Pfarrers Erlebnisse auf der Speckseite.»

Es fällt auf, dass Bitzcius seinem Freund bedenkenlos anheimstellt, den eingesandten Text noch anzupassen und nach eigenem Gutdünken zu verbessern. Zum Textumfang heisst es: «Nun gebe ich Dir aber auch alle Vollmacht, weg zu thun, was du willst, oder sie mir zurück zu senden. Vielleicht daß mir was Kürzeres noch beifiele.» Zum Titel: «Wähle aus oder mach was Besseres Du hast dazu beßern Verstand als ich.» Mögen diese Zusätze auch als freundschaftsbedingte Bescheidenheitsgesten gelten, sie sind insofern brisant, als zwei Jahre zuvor Gotthelfs Einsendung zu den von Johann Jakob Reithard (1805–1857) redigierten *Neuen Alpenrosen* abgelehnt worden war. Der Grund: Die Erzählung von der Entzweiung und Versöhnung zwischen Ankenbenz und Hungahans rechne allzu explizit mit den zeitgeschichtlichen Ereignissen von 1843 ab, als die Berufung von Professor Zeller durch die radikale Regierung einen Entrüstungssturm vonseiten der Pfarrerschaft auslöste und auch bei Bitzcius auf heftigen Protest stiess. Reithard schickte dem Autor das Manuskript am 2. Juli 1847 mit der Bemerkung zurück, dass die Erzählung «so wie sie vorliegt, gewiß nicht gedruckt werden dürfe, wenn nicht Ihre Stellung im Kanton Bern dadurch im höchsten Grade gefährdet werden soll». Die Enttäuschung war für Bitzcius so gross, dass sich darauf die Freundschaft mit Reithard auflöste. Gut zwei Jahre später – in derselben Zeit, als der Beitrag zu Fröhlichs *Alpenrosen* entstand – nahm Gotthelf die ungedruckte Erzählung jedoch wieder hervor, um sie zum Roman *Zeitgeist und Berner Geist* (1852) umzuarbeiten.

Bitzcius' Begleitbrief zum Manuskript von *Segen und Unsegnen* ist nicht nur deshalb beachtenswert, weil er über die Selbsteinschätzung und Arbeitsweise des Autors sowie über das Verhältnis der Briefpartner im Kontext der *Alpenrosen*-Jahrgänge 1850–1854 Auskunft gibt; vielmehr enthalten die beiden angesprochenen Punkte auch einen subtilen Kommentar zur Erzählung selbst. Zum ersten: Die Bemerkung zur Länge, «es wollte sich mir nicht anders runden», deutet auf die narrative Struktur, die komplexe Verquickung zwischen einer «abrundenden» Rahmenhandlung und der darin eingeschlossenen Binnenerzählung. Ein junger Pfarrer, der an einem schönen Herbstsonntag einen seiner Chorrichter, den Speckseitenbauer, besucht, hört dort von der alten Grossmutter die Geschichte von Hochmut und Fall des vormaligen Hofbesitzers Klaus. Während dieser nun als liederlicher Almosengänger umherzieht, bewirtschaftet ihr Sohn, der früher bei Klaus knechtete, in demütigem Glauben und sittlichem Bemühen – und daher auch mit Gottes Segen erfolgreich – die Speckseite. Von dieser Erzählung bewegt, vermag der Pfarrer Klaus durch ein eindringliches Gebet zu einem von Busse und Reue überstrahlten Lebensende zu bekehren, was dem Pfarrer nicht nur allgemeine Achtung, sondern auch die Liebe der Bauerstochter Bethi einträgt. Zweitens zu den Titelvorschlägen: Wie «Ankenballe» und «Hungahafen» in *Zeitgeist und Berner Geist* deutet der Hofname «Speckseite» darauf hin, dass bei

entsprechend arbeitsamer, ehrlicher und das heisst auch gottesfürchtiger Bewirtschaftung ein reichlicher Ertrag abfällt. Es steckt darin aber auch eine scherzhafte Komponente, wenn der Pfarrer in der Rahmenhandlung dem eintönigen Menuplan seiner alten Köchin, dem immer wieder aufgewärmten Kabis, in Richtung «Speckseite» entflieht. Insofern ging mit Fröhlichs Entscheidung gegen eine «vexierende» Erwähnung der Speckseite im Titel zugunsten der einer «ernsten Erzählung» angemesseneren Formulierung «Segen und Unsegen» eine wichtige Stilkomponente verloren. Das Fundstück, der neuerdings greifbare Gotthelf-Brief, lädt ein, diese nicht nur in der autorisierten Titelvariante, sondern auch in der Erzählung selbst wieder zu entdecken.

Info

Der im BEZG-Heft 2/2011 gebotene Rückblick in die Zeit vor etwa 100 Jahren, als Gotthelfs *Sämtliche Werke* im Spannungsfeld zwischen Familienbesitz und kulturellem Erbe geplant und realisiert worden war, hat zu einer wertvollen Entdeckung in der Gegenwart geführt: Der Architekturhistoriker Martin Fröhlich hat ein Erinnerungsstück seiner Familie, einen Originalbrief Gotthelfs an seinen Urgrossvater Abraham Emanuel Fröhlich, öffentlich zugänglich gemacht, indem er das Dokument der Burgerbibliothek Bern als Schenkung überreicht hat und dort in den Bestand des Gotthelfnachlasses einordnen liess.

Quellen

Burgerbibliothek Bern. N Jeremias Gotthelf 25.12 (8)

Segen und Unsegen: SW 20, 93–124, 550f.

Briefwechsel: EB 7, 63ff., 232ff.

Literatur

Jeremias Gotthelf: «Geld ist und bleibt Geld ...» Fünf Geschichten rund um Geld und Geiz, Gier und Gewalt, aber auch um Glauben, Geduld und Gemeinnsinn. Nach den Erstdrucken neu hrsg. und erläutert von Alfred Reber unter Mitarbeit von Theodor Mahlmann. Bern: Berchtold Haller Verlag 2011.